

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Politischer Brief aus Oesterreich.

* Leipzig, 1. Juli.

Man schreibt uns aus Oesterreich:

Gott verläßt die Deutschen nicht. Alljährlich wenn das Korn im Felde reift und das Blut nationaler Heißsporne heißer in den Adern wallt, läßt er auf den weiten Feldern der tschechischen Bauern in unendlicher Menge die Kornblume erblühen, die blaue Blume Österreichischer Romantik. Die praktisch veranlagten Frauen und Kinder der slowakischen Landwirte ziehen dann blumenbeladen zum Thore deutscher Städte hinein, um kupfergelb beladen in das tschechische Dorf zurückzukehren. Die deutschen Bürgeröhne und Bürgerkinder aber wandeln stolz gepreßt durch die Straßen mit Wilhelm's es Großen, des hochseligen Großvaters Lieblingsblume im Knopfloch, am Hüte, im Gürtel. Ich weiß nicht, ob die tschechischen Bauernweiber ihr volksverrätherisches Beginnen bei ihren männlichen Anverwandten mit dem Grundsatz der Internationalität des Warenverkehrs entschuldigen dürfen, gewiß aber wirkt als mildend der Umstand, daß die blaue Blume ein untrügliches Kennzeichen jener Ausflügler bildet, die zu prägen die heiligste Pflicht des nationalen Bekenntnisses ist. Sicher können die Kornblumenverkäuferinnen sich auch mit der Thatsache entschuldigen, daß die russischen Hofgeschichtsschreiber die Lieblingsblume Kaiser Alexander III. bisher nicht entdeckt haben, mit der Handel zu treiben ihrem nationalen Gewissen sicher besser entsprechen würde.

Warum ich Sie mit diesen Kindergeschichten unterhalte? Weil man eben Kindergeschichten erzählen muß, wenn man den gegenwärtigen Stand der österreichischen Politik charakterisiren will. Und weil diese Geschichten einen Beitrag liefern zur Psychologie jener Hundeseelen, die, wenn sie sich einmal revolutionär gebärden wollen — einem fremden Herrn nachlaufen. Wir Deutschen lassen den Tschechen ihren Russen Komarow und Schwärmen für den alldeutschen Herrn Zimmermann, wenn er draußen in Sachsen auch noch zehnmal durchfällt.

Haben wir denn nicht Zeit, unseren Liebhabereien nachzugehen? Geht nicht alles im Staate seinen geregelten Gang? In den Schulen lehren die Lehrer, die Richter sprechen an der Stätte der bürgerlichen Gerechtigkeit ihren Richterpruch, in gewohntem Gleichschritt ziehen die Soldaten durch die Straßen. Die Staatsanwälte konfiszieren, die Polizeikommissare verbieten, die Gendarmen schießen — alles wie gewöhnlich! Wer denkt daran, daß das pulsierende

Leben, die Steuerkraft des Volkes in ihren tausendfachen Umsetzungen nicht auf organischem Wege, sondern durch die Notordren des Verfassungsbruches in den schlaffen Körper des Staates geleitet worden ist? Daß die Seifenblase des österreichischen Scheinkonstitutionalismus geplatzt, die Verfassung derzeit thatsächlich sistirt, der letzte Einfluß des Volkes auf den Staat verloren gegangen ist!

So rächt sich an unseren liberalen „Hütern der Verfassung“ ihre eigene Schuld. Nie hätte man einer wahren Volkstammer bieten dürfen, was man dem von ihnen geschaffenen Hause der Wahlprivilegien bieten darf. Nie hätte sich das österreichische Volk seine Macht über die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes entwenden lassen, wenn es selbst diese Macht niemals besessen hätte, und nicht an seiner Statt Großgrundbesitzer und Handelskammerräte.

Es ist ein Blick für den österreichischen Reichsrath, daß die Regierung bei zwei wichtigen Dingen seinen Einfluß nicht umgehen kann: beim Schuldennachen und bei der Erneuerung des Ausgleiches mit Ungarn. Und diese beiden Dinge werden wenigstens nach der Auffassung der maßgebenden Staatsmänner für die nächste Zeit zur unabwendbaren Nothwendigkeit werden. Graf Thun wird im Herbst das Abgeordnetenhaus wieder einberufen müssen und wird dann — wenn nichts Außerordentliches geschieht — genau auf denselben Punkt stehen, auf dem Waden vor Jahresfrist stand. Ja, seine Stellung wird womöglich noch ungünstiger werden, als es die Waden's war. Graf Thun ist an der Auflösung des Grazer Gemeinderates sicher nicht schuld. Eine solche Dummheit ist einem Manne, der nur einige politische Erfahrung hat, nicht zuzutrauen. Diese unsonnige Maßnahme stammt sicherlich von einer Seite her, welcher das Ansehen des k. u. k. Militärs — und dieses wurde von dem Grazer Gemeinderate angegriffen — höher steht als alles Uebrige, von einer Seite, deren Macht Graf Thun nicht gewachsen ist. Aber gleichwohl bleibt er dafür verantwortlich, und wie wenig er selbst diese Verantwortung übernehmen zu können glaubt, beweist die Thatsache, daß er die Verantwortung jener bekannten Interpellation über die Grazer Vorgänge mit einer Heterkeit erregenden Vorsicht aus dem Wege gegangen ist.

Aufhebung der Sprachenverordnungen oder Staatsstreich, das ist die Alternative, vor die sich Graf Thun für den Herbst gestellt sieht. Beide Mittel sind in ihrem Erfolge unzuverlässig, aber es giebt keine zuverlässigeren als sie. Man würde glauben, daß sich der konservative Ministerpräsident für das erste Mittel als das minder kapital entseiden müßte, aber die Ereignisse des vorigen Jahres haben

bewiesen, daß man mit solchen Wahrscheinlichkeitsrechnungen in der österreichischen Politik nicht auskommt. Und zudem hat Graf Thun Zeit genug gehabt, die Sprachenverordnungen aufzuheben, wenn er Lust dazu gehabt hätte.

Wie also nur der Staatsstreich. Aber welcher Art sollte dieser sein? Reaktionsär oder demokratisch? Der Sturz Waden's hat bewiesen, daß der reaktionsäre Staatsstreich in Oesterreich doch wenig Aussicht auf Erfolg hat. Wird sich Graf Thun zum demokratischen entschließen? Graf Thun, der Ausnahmezustathalter von Prag, der sich bei seinem Regierungsantritt von seiner Presse als „Feind aller destruktiven Tendenzen“ vorstellen ließ, Graf Thun, der Aristokrat und Großgrundbesitzer — es ist Tollheit, ihm derartige Pläne zuzumuten. Aber die Tollheit führt heute in Oesterreich absolutes Regiment, und es giebt keinen Witz der Weltgeschichte, der in Oesterreich unmöglich wäre. Man erinnere sich an Graf Taaffe, den Polizeiminister, den Minister der Sozialistenhege, der, als ihm die Wogen des nationalen Kampfes an den Hals gingen, seinen berühmten Wahlreformentwurf einbrachte — um an ihm zu scheitern. Seitdem haben sich die Verhältnisse verschlimmert; Graf Thun, der nicht einmal sein Budget im Reichsrath durchbringen kann, kann auf parlamentarischem Wege keine Wahlreform machen. Er müßte octroyieren, was Taaffe beantragt hat. Es heißt, daß die Regierung mittels Einführung des allgemeinen Wahlrechts bei Beibehaltung der Kurie des großen Grundbesitzes und der Kurie der Handelskammern, die Volk's Schönerer u. durch — Sozialdemokraten ersetzen wollte. Arme Regierung!

Es ist für den Stand der politischen Bildung in Oesterreich bezeichnend, daß man hier in Zeitungen und Versammlungen erzählen kann, die Arbeiterpartei sei ins Regierungslager eingeschwenkt. Man hat das Wortwort von der kaiserlich-königlichen Sozialdemokratie erfunden. Die Sozialdemokraten haben sich den Ruf erworben, der in den Augen der österreichischen Bezirkshauptmänner der höchst ist: sie gelten heute als ruhige Staatsbürger, die weder Deutsche noch Tschechen prügeln und die der Polizei keine Scherereien machen. Wären wir österreichischen Sozialdemokraten etwas jesuitisch veranlagt, so könnten wir uns diese billigen Lorbeeren wohl zu nütze machen. Nur schade, daß wir dann keine Sozialdemokraten mehr wären!

Die österreichische Sozialdemokratie geht unbeirrt durch die nationalen Wirren den geraden Weg einer internationalen und revolutionären Partei. Mag sein, daß Graf Thun oder ein anderer Minister einmal etwas unternimmt, was ihr zum Vorteile dient — er thut es sicher nicht aus Liebe

Seuilleton.

Rechtlich verboten.

Rheinlandsächter.

Roman von G. Diebig.

Wieder dieser Name!

Es gab Nelka einen elektrischen Schlag, sie konnte es nicht verhindern, daß eine zudringliche Wüte langsam in die Wangen drängte und hinaus bis zur Stirn stieg; und dabei war ihr Herz doch ruhig, ganz ruhig. Sie ärgerte sich über sich selbst.

Frau Elisabeth sah das Mädchen verstohlen an und blinzelte dann ihrem Mann zu: — „So, nun muß ich mal für ein paar Momente zu den Kindern gehen, entschuldigen Sie, die machen sonst Unfug!“

Sie raffte noch rasch ein paar von den benutzten Tassen zusammen und lief zur Thür, leichtfüßig wie ein Mädchen. Hinter Nelka's Rücken blieb sie einen Augenblick stehen, machte ihrem Mann allerhand Zeichen, wies mit dem Zeigefinger auf die regungslos Sitzende und nickte energisch mit dem Kopf — dann verschwand sie.

„So,“ sagte sie draußen mit einem triumphierenden Lachen — „die wurde nett verlesen! Ich sage ja, Alter schüßt vor Thorheit nicht, wenn selbst die Plante — na, dann kann doch Nelka noch sehr gut, sie hat Kinder so gern! — Fritz, Karl, was lungert ihr denn hier her, u, ihr wolltet wohl am Schlüsselloch hören? Kommt mit!“

Drinnen die beiden waren einen Augenblick aar-

dann sagte Rylander mit einem entschuldigenden Lächeln: „Verzeihen Sie, der Name mußte Sie unangenehm berühren! Halten Sie mich nicht für charakterlos, liebe Nelka, vor Jahren habe ich selbst nicht geglaubt, daß je wieder eine Beziehung zwischen ihm und mir sein könnte; ich habe ihm sehr gezehnt. Aber man wird milder mit der Zeit, glauben Sie mir!“

„Ja, man wird milder!“
„Sie nicht, wie eine Vision schoß Ramers Gesicht an ihr vorüber; sie konnte es sich doch noch vorstellen, aber wie durch einen dicken, dicken Schleier.“

„Er dauert mich“ — wer sagt das? Da war niemand. — — —

„Ich glaube, wenn wir uns selbst einen Charakter, oder sagen wir besser ein Temperament zu wählen hätten,“ tönte jetzt Rylanders sympathische Stimme — „wir würden für ein Seitenstück zu dem Ramerschen höchlich danken.“ Er suchte die Achseln — „Was kann er für den Sinn, der ihm angeboren ist zu seinem Unglück!“ Er richtete einen bitterden Blick auf Nelka. — „Sie sollten ihm verzeihen — können Sie ihm verzeihen?“

„Und das fragten Sie mich — Sie?“ Sie sah ihn mit großen, erstaunten Augen an — „Sie, der Sie wissen —!“

„Ich weiß, ich weiß“ — er legte seine Hand auf die ihre — „o Nelka, man muß so vieles im Leben vergessen — vergessen und verwinden!“
Langsam schlug sie die Augen nieder — „Glauben Sie nicht, daß ich auch vergessen mußte?“

Sie sah nicht den wehmüthigen Ausdruck über sein Gesicht ziehen und die Falte zwischen den Brauen, sie sah sinnend in ihren Schoß.

„Glauben Sie mir, Name e berent schwer, was er Ihnen

gegenüber gefehlt hat; niemand hat mit einem Gefühl tieferer Belgidigung an ihn denken können als ich, ja — unterbrechen Sie mich nicht — ich! Nelka, ich habe Sie so hoch gehalten, mich an Ihrer Freundschaft erfreut, erquickt, mir war — er fuhr sich mit der Hand über die Stirn — „aber lassen wir das! So mag der Gärtner dem Waben zürnen, der nachts über den Baum steigt und ihm die schönsten Rosen abschneidet — 's war nicht mein Garten, aber doch der des Nachbars. — Bald nach dem Tode Ihres Herrn Vaters — Sie hatten schon Koblenz verlassen — schrieb Ramer an mich; er fragte nach Ihnen, er wollte wissen, wie Sie den Verlust ertrügen. Ich war zu böse auf ihn, sein Name, sein Andenken waren mir zuwider; ich antwortete nicht. Dann nach zwei, drei Jahren kam noch ein Brief; wieder die Frage nach Ihnen, aber noch intensiver, und zwischen den Zeilen eine brennende Selbstanklage. Ich antwortete wieder nicht; aber als ich einen Kameraden aus Mainz traf, fragte ich nach Ramer. Der sprach mit Achtung von ihm, nicht mit dem sonst üblichen Achselzucken — er sei sehr fleißig, beschäftigte sich mit allen möglichen technischen Sachen, halte sich zurück, finde aber bei den ersten Elementen im Regiment Anklang und so weiter. „Er trägt schweres mit sich herum,“ sagte der Kamerad, „aber er müht sich, es nicht zu zeigen, er hält den Kopf hoch.“ Da fing ich an, wieder Sympathie für ihn zu bekommen und ließ ihn grüßen. Geschrieben habe ich wieder nicht; von Ihnen wußte ich auch nichts, Sie waren mir entschunden, so wie mir inzwischen die Jugend entschunden ist — sehen Sie, ganz grau!“

Er neigte den Kopf, daß sie den grauen Scheitel sehen konnte; da nützte kein Anzupfen von Frau Elisabeth mehr, es waren zu viele der bedenklichen Fäden.

„Und dann zuletzt — Sie wissen's ja — kor, der schreckliche Tod von Frau von Ramer, und gleich darauf